



Nummer
Donnerstag,

2. October 1817.

Schloß Augustusburg mit seinen Bären.

Wie die Krone auf dem Haupte eines Königs, so erhebt sich hoch über die Gipfel des sächsischen Erzgebirges das Schloß Augustusburg und begrüßt stolz von seiner Höhe herab die Gebirge und Thäler rings um sich her. Weit hinunter in's flache Land bis in die Gegend von Rochlitz und Grimma kann man seine Zinnen erschauen und sein weißes Gemäuer blinken sehen, und weit hinauf bis an Böhmens nachbarliche Gränze flammt es, vergoldet vom Strahl der sinkenden Abendsonne, oben am Horizont über die bläulichen Berge hinweg, wie ein glänzendes Diadem. Oft wenn der einsame Wanderer irre geworden ist auf seinem Pfad durch die Thäler und Wälder der umliegenden Gegend, sucht er wieder eine Höhe zu erringen, um die Augustusburg zu erspähen, und wie ein wohlthätiger Pharus weist ihn ihr Anblick wieder zurecht in der Gegend und führt ihn zurück auf den richtigen Punkt. Auch giebt es der anmuthigen Gegenden und lieblichen Thäler viele, die zu Augustusburgs Füßen und in seiner Nähe den Reisenden gefallen, so daß man es dem biedern August, dem Erbauer dieses Schlosses nicht verargen kann, daß er hier seines Namens Denkmal setzte, und diesen Wolkensitz zu einem seiner Lieblings-Orter machte. Freundlich sind in seiner Nähe die Gegenden von Lichtenwalde und Sachsenburg, anmuthig an seinem Fuße das Thal von Erdmannsdorf, und romantisch, wild die Schlucht vom Blaus-

farbenwerk Zschopenthal bis Zschopau und Scharfstein hinauf. Nicht unbedeutend ist der Gesichtskreis, den oben um das ganze Schloß herum auch schon das unbewaffnete Auge beherrscht. Man sieht nördlich die Berge von Rochlitz und die Höhen des Culmberges, östlich und westlich ist die Aussicht beschränkter, aber südlich dämmern böhmische Gebirge von der Ferne, der gigantische Bielberg und der zackige Greifenstein liegen deutlich vor Augen, und eine Menge Orter schauen überall mitten aus den schwarzen Fichtenwäldern hervor. Der Berg, auf welchem Augustusburg liegt, ist 855 Ellen über Wittenberg. Oft, wenn ringsumher alles grünt, ist sein Scheitel noch mit Schnee bedeckt. In seinem Felsenschädel bricht sich fürchterlich im Sommer der Donner und rollt prächtig im vielfältigen Echo durch die Thäler, und im Winter tosen oft schrecklich die Sturmwinde um seine Schultern, das Häuserhoch dort oben der Schnee sich aufbürmt. Und wie geht Titan so prächtig auf, wenn man diesem herrlichen Schauspiel dort oben seinen Morgenschlaf opfert, und sein Kommen noch vor anbrechender Dämmerung erwartet! —

Es ist zu bekannt, daß Churfürst August dieses Schloß wegen glücklicher Beendigung der Grumbachischen Handel in den Jahren 1568 bis 1579 auf dem alten Schellenberge erbaute, auf welchem vorher ein altes, wahrscheinlich unter Heinrich IV. erbauetes, hernach aber vom Blitz zerstörtes Raubschloß stand, — daß im Schlosse eine schöne Kirche

sich befindet, welche am Altar und an der Kanzel Gemälde von Lucas Kranach aufzuweisen hat, daß im Schloßgarten eine alte Linde steht, die 1421 gepflanzt worden ist, deren Aeste Umfang aber von Jahr zu Jahr immer mehr abnimmt, daß in der Mitte des hintern Hofes ein ziemlich 300 Ellen tiefer Brunnen sich befindet, der theils gemauert, theils in Felsen gehauen ist. Diese und andere Merkwürdigkeiten schildert jede Topographie, daher hier kein Wort weiter darüber, als daß ich im Vorbeigehen einen den Brunnen betreffenden, nicht sehr bekannten Witz eines preussischen Prinzen aus dem siebenjährigen Kriege hier noch anführe. Ueber diesem Brunnen ist ein Haus erbaut, in welchem oben durch Ochsen mittelst eines Göpels das Wasser herauf getrieben wird, und diese Ochsen werden auf einem eigends dazu schräg angebauten Weg zu dem Göpel hinauf geführt. Im siebenjährigen Kriege kam aus dem Lager bei Zschopau der bekannte Prinz Heinrich mit seiner sämmtlichen sehr glänzenden Generalität nach Augustsburg und besah sich auch diesen Brunnen. Beim Hinuntergehen vom Göpel ließ der Prinz seine sämmtlichen Generale und Officiers durchaus nicht die gewöhnliche, für Menschen erbaute Treppe hinabsteigen, sondern zeigte ihnen jenen Weg, und trieb sie sehr launig auf eine barocke Weise immer auf demselben hinunter mit den Worten: *Voilà! Messieurs! le chemin des boeufs, — allez — allez.*

Mir war immer eine Geschichte sehr merkwürdig, ja schauerlich, die mir von ehrwürdigen Greisen, als gewesenen Augenzugen, oft erzählt wurde.

Geht man durch den ersten Thorweg auf den Schloßberg, unter welchem neuerlich die Frohnveste des Amtes angelegt worden ist, so steht man rechts oben an einer Säule einen furchtbar seine Zähne fletschenden Todtenkopf, aber wohl zu merken, nicht etwa den Todtenkopf eines Menschen als ein lehrreiches Memento mori, — sondern den Schädel eines Bären. Folgendes giebt den Aufschluß darüber.

Am westlichen Abhange des Schloßberges befand sich sonst ein Bärengarten. (Die Mauern davon stehen noch jetzt vollkommen, und) zu den Zeiten August III., Königs von Polen, wurden noch Bären in diesem Garten gehalten, die von Zeit zu Zeit zu vorhabenden Jagdbelustigungen von hier weg nach Dresden und wieder zurück gebracht wurden. Zweie von diesen Bären entkamen zu verschiedenen Zeiten ihrem Gewahrsam, und das Schrecken und die Verheerungen, die sie dabei anrichteten, sind einer Erz-

zählung nicht unwerth. Der erste dieser beiden Flüchtlinge ist's, dessen Schädel noch jetzt über jenem Thorweg aufgehangen ist.

Unvorsichtig genug hatte man die Mauern des Bärengartens gleich Anfangs nicht hoch genug erbaut. Einst hatte der Wind in einem harten Winter den Schnee inwendig im Garten schräg an die Mauer hoch angeweht und so dem Bär bis fast an die Höhe der Mauer eine Brücke gebaut. Als durch Thaumeter der Schnee sich fest gesetzt hatte, konnte der Bär bequem die Mauer ersteigen und er entrann. Es war Sonntags früh, alles still im benachbarten Städtchen Schellenberg, und seine Bewohner zahlreich in des Schlosses freundlicher Kirche beim Gottesdienst versammelt. Niemand ahnete etwas. Der Bär wendete seine Schritte aufwärts nach dem Städtchen zu. Im ersten Hause sprang er durchs Fenster in die Bohnstube und traf hier ein in der Wiege liegendes Kind, und ein größeres neben der Wiege, das beim Anblick der abscheulich großen Kacke ein Setergeschrei erhob. Die Mutter war in der Kirche, und hatte die Aufsicht über die Kinder einer andern in der Nebenstube wohnenden Frau übergeben, welche auf das Geschrei herbei eilte. — Welch ein Anblick! — ein großes fremdes Thier lag ruhig mit seinem Kopf auf der Wiege und leckte das eine und betrachtete das andre Kind! — Aber auch Welch ein Entsetzen, das die arme Frau ergriff, als sie jetzt wirklich das Thier erkannte, das augenblicklich sie annahm, mit einem Satz sie niederriß und jämmerlich zerfleischte. Wohl ihr! daß sie nicht lange gemartert wurde, denn der Bär ergriff sie von oben und tödtete sie gleich. Durch den Genuß von Menschenblut und Fleisch war er in Wuth gesetzt. Er durchwanderte von hier unbemerkt einige einsame Gassen des Städtchens, bis ihn die frommen, dem Gotteshaus entwallenden Kirchengänger, bei einem Weinhanse damit beschäftigt fanden, daß er lang hinauf sich ausgestreckt hatte und mit seinen Vorderfüßen am ausgehangenen Weinkranze spielte. Man kann sich das Schrecken denken, das sich der armen Menschen bei diesem Anblick bemächtigete. Alles drängte sich in einen dichten Haufen zusammen, in welchem man nun ängstlich berathschlagte, was wohl zu thun sey? Keiner konnte es wagen, seine Stelle zu verändern und aus dem Haufen heraus zu treten, denn nur die vereinte Menge hielt den Wüthenden in Respekt, und doch dachte jeder gewiß mit bebender Brust an die Seinigen zu Hause, und wie es ihnen schon ergangen seyn möchte oder wohl noch

ergehen werde, — und wollte gern zu ihnen hin. Ein Unglücklicher — es war vielleicht ein guter, für seine Kinder besorgter Vater, — konnte nach schrecklicher Pause sich nicht länger halten, — er trat aus der Menge heraus, um in sein Haus zu eilen, — aber mit Blitzesschnelle ergriff ihn der Bär, und vor ihren Augen zerfleischte er ihn von unten herauf unter dem wehklagendsten Geschrei aller Mitbürger, bis er langsam röchelnd seinen Geist aufgab. Niemand konnte ihn retten; — nur während das Thier seine Wuth an dem Unglücklichen sättigte, konnten die Uebrigen die Zeit benutzen, um sicher vom Platze zu kommen und nach Hause zu eilen, um dadurch sich theils zu retten, theils sich mit Gewehr zu versehen. Alles vereinigte sich nun und machte Jagd auf den Bär. Nur erst, als man ihn lange verfolgt und mehrere Kugeln und Stiche beigebracht hatte, wurde er erlegt.

Ein zweiter Bär war aber späterhin weit höflicher, und wurde, so lange er lebte, wegen seiner an einem unschuldigen Kinde bewiesenen Schonung, der Liebling der damals lebenden Menschen.

(Der Beschluß folgt.)

Französische Gewissenhaftigkeit in historischen Angaben der allernuesten Zeit.

(Beschluß.)

3) Unter dem Titel: „Le Brigand Saxon ou les Souverains du Chateau de Honstein.“ lieferte uns dieses Jahr Herr Hypolite Bougeois einen gleichsam historischen Roman in zwei Bänden, und verlegte den Hauptschauplatz in das bekannte Kön. Sächsische Schloß Hohnstein, unfern der böhmischen Gränze, während er zum Haupthelden des Stückes einen 1815 gefangenen französischen Officier und seinen alten Husaren erhebt. Beide liegen bei dem ersten Beamten Herrn Adelmann im Städtchen Hohnstein im Quartier, erfahren von ihm die schauerhafte Geschichte der wahrscheinlichen Ermordung eines französischen Obersten durch den jetzigen Besitzer des Schlosses, einen Baron Gorstadt, und beschließen, aller Ermahnungen ungeachtet, ihren Kameraden zu rächen, um so mehr, da ein Anfall im Walde auch sie selbst mit gleichem Schicksal bedroht, und in der Stadt auf dem Markt u. immer verdächtige Personen umherschleichen. Es gelingt ihnen endlich an einem verborgenen Felseingange, vier Diener des Barons (nunmehr als Genossen ei-

ner Räuberbande erkannt) zu erschlagen und in die Souverains einzudringen, wo sie den ganzen Berg in unzählige Gewölbe und Gänge ausgehöhlt finden. Nachdem sie mehrere geschlossene Thüren vergeblich zu öffnen suchen, gelangen sie endlich oben in die Schloßkapelle und von da in einen Speisesaal, wo sie die wilden Hunde mit einem Hühnerbraten von der Tafel beschwichtigen, und endlich aus einem Nebenzimmer den Baron Gorstadt belauschen, welcher mit zwei seiner Bedienten (Räuber, deren Hauptmann er ist) an derselben Tafel speist, und erfahren, daß er einen Bedienten und ein junges Mädchen nach Tische schlachten wolle. Sie beschließen, beide zu retten, schleichen den Mördern nach, lassen sie beide Gefängnisse öffnen, fallen über sie her, erschlagen die Diener und lassen den Herrn großmüthig in Freiheit (um einen zweiten Theil des schönen Buches möglich zu machen) und retten das Mädchen, woraus natürlich eine Liebchaft entsteht. Während dem ist Herr Adelmann nach Dresden geeilt, hat von dem Herrn Minister zwei Brigaden Gendarmes requirirt und kommt mit ihnen gerade zur rechten Zeit mit Fackeln in den Gewölben an, weil sie sonst in der Finsterniß sich nicht hätten heraus helfen können u. So geht die Geschichte, mit noch blühendern Episoden durch zwei Bände recht unterhaltend fort, und besonders der alte Husar sans peur weiß gar viel schöne Dinge zu sagen. Möchte uns doch ein bewanderter Schriftsteller des Landes, aus den doch ohne Zweifel darüber vorhandenen Kriminal-Akten, eine reine Geschichte liefern, damit die französische Lesewelt von und aus Sachsen nicht mehr wisse als wir selbst. Oder sollte der wackre Beamte von Hohnstein, Herr Adelmann, gar keine Akten darüber abgefaßt, alles brevissima manu verrichtet und weiterhin keine Notiz davon genommen haben?

S a m m l u n g.

Lindan, der alles, nur die Wahrheit nicht vergift,
 Als jüngst mit einem Schwarm pedantischer Doctoren,

Da rief er, schlecht gelaunt, und hielt sich beide
 Ohren:

„Still doch, still doch! man weiß ja sonst nicht was
 man ist.“

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Die Ahnenfrau.

(Schluß.)

Wie tief motivirt der Künstler! Il n'y a que le premier pas qui coûte; wie tief verstand ihn die Künstlerin. Herrliche Mimik des Schreckens, der großen Schröder ganz würdig, als sie aus dem leer gefundenen Schlafzimmer wieder herausstürzt! Daß der Theatre coup mit der durch einen geschickten Wurf des Schnupstuchs zuzudeckenden Scherpe, die in dem Schrein nach bloß in Gedanken, aber sehr studirt zu einem gelegt hatte, bevor sie ihr entfiel, gut gelinaen mußte, versteht sich von selbst. Wer dem enthüllt'n Räuber so durchhilt, muß ihm auch verzeihen, muß noch das Aeußerste für ihn und mit ihm bestehen können. Doch kann ein so reines, vorher nie strauchelndes Wesen, nur durch den furchtbarsten Sturm zur halben Bewusstlosigkeit zerschmettert, einwilligen. Durch das Spiel der Künstlerin wird dies alles vollkommen begreiflich. Und gewiß, so schwebte es auch dem Dichter vor. Sie kann durch jenes furchtbare Nechten Jaromir's mit dem Schicksal, was man nicht Gebet nennen sollte, erschüttert, im Uebermaß der ersten Liebe, wie dort Amalia in den Räubern, verzeihen, aber wenn sie nicht als unnatürliche Tochter Abscheu erregen will, nicht zur Flucht einwilligen. Dies halbohnmächtige Liegen in den Armen Jaromir's, dieser metalloße, nur durch das Borggefühl des Todes ausgepreßte, eintönig hingehauchte Angst- und Schmerzensston, womit sie das: ja ich komme und: ja ich will ausspricht, gelingt schwerlich auf den ersten, und vielleicht auch noch nicht auf den zehnten Wurf, aber er wirkt furchtbar und erklärt alles. Nun wirkt im stärksten Kontrast der fußfällige Kampf um den Dolch und das Niederknien und Beten für den Geliebten, als Günther am Fenster beobachtet, um so erschütternder. Das Gebet wurde von ihr dreimal gesteigert bis zur schauerhaft aufstammernden Verzweiflung in den Worten: wend es ab u. s. w. und bis zum dreimal ausgestoßnen Angstgeschrei: ende, ende, ende! das drittemal natürlich bloß ächzend, halbgebrochen, leise. — Nach allem Vorhergegangenen kann nun im vierten Akt nur noch Wahnsinn folgen, in welchem, so motivirt, das Todniederstürzen durch einen tödtlichen Krampf am Herzen, den sie so furchtbar wahr mit dem Ragen eines Scorpions vergleicht, auch durch den großen Arzt, der über die Herzkrankheiten neuerlich unter uns schrieb, wohl leicht gerechtfertigt werden möchte. Mad. Schirmer drängte hier in wenig Augenblicken alles zusammen, was nur Augenschein und Tradition vom Ophelien- und Lady Macbethspiel uns wohl sonst schon vergegenwärtigt hatte; und es ist kein geringes Verdienst des Dichters, einem wahren Schauspieler einen solchen Spielraum eröffnen zu haben. Gleich das erste Aufrufen von der Leiche des Vaters durch einen äußern Eindruck (Ihr Name Bertha ward agerufen) geweckt, kündigte den Uebergang von hinbrütendem Wahnsinn zum Wahnsinn an, der sich bekanntlich durch eine Menae regellos und doch beziehungsweise auf die inneren Quelle des Irreseyns hervorbrechende Ideen von jenem unterscheidet. Ganz im schmelzenden Ophelienton begann sie jetzt mit dem dreimaligen stille, das letztemal süß, tändelnd, höchst gemüthlich. Nur Bewußtseyn des physischen Schmerzes, des lichten Punktes, der ihr auf der Stirn brennt. Neuer Ausbruch der Berrücktheit, von dem sie sich aber so gleich wieder erholt, und statt des Vaters Jaromir als Räuber anlagt, aber nur (wie zart mildernd vom Dichter und wie wahr in dieser kindlichen Na-

tur) als den Räuber, der ihr das Herz gestohlen habe. Beim Wort Herz wurde sie sich der namenlossten Herzenswehen bewußt. Ein Scorpion, so erscheint dem Wahnsinn dieser mörderische Krampf, nagt am Herzen, durchsticht es. Ein neuer Fremdestrahl schimmerte auf dem verstörten Gesicht mit dem Gedanken des gefundenen Bruders. Aber da donnert's im Innersten: Vaternörder. Es ist der Scorpion. Dies mit krampfhaften Zuck'n gespielte Hinabdrücken mit beiden Händen an der Brust, stand in schrecklicher Wahrheit vor uns in Verbindung mit den Worten:

Nage, nage, gift'ges Thier,
Nage, aber schweige mit!

Nun kommt der mit wehmüthigem, hinsinkenden Ton gesprochene Vorsatz, schlafen zu gehen. Sie nimmt das Licht vom Tische und fantasirt vom Schlummer. Aber es ist nicht die nachtwandelnde, schuldbesteckte Lady Macbeth und also, wie man wohl schon gesagt hat, keine bloße Reminiscenz aus Shakspear. Die Nachtwandlerin hat verschlossene, die Wahnsinnige offene und des äußern Eindruck empfängliche Sinne. Sie sieht das blinkende Giftfläschchen. In diesem letzten Moment zeigte unsere Künstlerin das tiefste Einringen in ihre Rolle. Dieser Anblick, der sie auf einem Augenblick in die grausende Wirklichkeit des Abgrunds versetzt, in den sie gestürzt ist, ist der tödtende Blitzstrahl. Was der Dichter nicht angedeutet hatte, weil er sich's vielleicht selbst nicht so klar dachte, zeigte die Künstlerin durch's Wegwerfen des brennenden Lichtes, und durch das Niederstürzen auf die Knie, ehe sie das Fläschchen erlangen kann. Das Spiel ist vortrefflich, denn es ist ganz wahr. Aber nun sind die drei letzten Zeilen: Laß an deinem Rand mich nippen u. s. w. nicht nur überflüssig, sondern auch höchst störend und unwahr. Sie müssen bei diesem Spiele wegbleiben. Mit den so passenden, verhängnißvollen Worten: Ach der Schlummer, ja der Schlummer! muß sie entseelt zurück sinken. Es läßt sich freilich in der Intention des Dichters, der sie leis hintrippelnd denkt, ein ganz andres Spiel, ein leises Verglimmen der Lebensflammen denken. Allein wir erinnern an das, was wir beim Sterben der Walburg in Delenschlägers Trauerspiel bemerkten. So leise hin stirbt niemand an gebrochenem Herzen! Darum sind jene drei Zeilen gar nicht zu retten!

Indem wir nun durch jene kurze Andeutung des Meisterspiels in der Schlussscene der Künstlerin öffentlich unsern Dank für eine so seltene Leistung abstaten, möge uns auch wohl eine Anfrage gestattet seyn: Sollte in der Scene, wo sie liebkosend dem heißgeliebten Jaromir die Scherpe umlegt, nicht noch ein durchgeführteres Spiel mit eben dieser Scherpe möglich seyn? Jetzt schien uns während der langen Zwischenrede des alten Borotin noch nicht alles ausgeführt, ja hier und da eine erkaltende Leere im stummen Spiel des liebenden Paares einzutreten. Dem würde nicht nur abgeholfen wenn sie in diesem ganzen Zwischenraume erst die Scherpe anprobirte, dann wieder abnahm, wieder anlegte, und so mit Zupfen, Puzen, Mustern gar nicht fertig würde; sondern es würde auch dies kindlich tändelnde Liebespiel den tragischen Kontrast mit dem centnerschweren Schicksalsworten des Vaters vollenden. Mag man das Stück noch so sehr verdammen, Es hat einen bleibenden Lebenskeim in sich, und wird bald auf allen unsern Bühnen, aber nicht überall mit so gnügender Kunst, gegeben werden.

Böttiger.